



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

2. Bildungs- und Entwicklungsromane.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

müt, sondern mehr in das äußere Leben, indem von innen heraus nur die Phantasie dem Helden mitspielt, ohne ihn aber ie ganz unglücklich zu machen.

Der Dichter kann nach den Gesetzen seiner Kunst Ideen nur zum Bewußtsein bringen, indem er der Idee einen Träger gibt, indem er sie individualisiert. Der Träger der Idee wird eins mit ihr, sie geht in ihn über und wird der Nerv seines geistigen Lebens. Sie beherrscht ihn in jeder Weise; sie bestimmt die Richtung seines Denkens, seine Entschlüsse, seine Taten. Sie ist die Weltanschauung, in deren Lichte er die Dinge erblickt. Sie ist allmächtig in ihm. „Der Held ist gewissermaßen das Auge, durch welches der Autor die Welt sieht, in diesem Roman wenigstens, in diesem Stadium seiner Entwicklung wenigstens; und, wenn das zuviel gesagt ist — meistens wird es nicht zuviel gesagt sein —, so ist der Held doch ganz sicher der Gesichtswinkel, unter welchem uns der Autor das Stück Menschentreiben, das er aus dem Ganzen ausschneidet, gerückt hat, unter dem er wünscht, daß wir es betrachten möchten.“²⁾

Wilhelm Meister ist beseelt von der Idee der Bildung; Münzer, Leo Gutmann („Die von Hohenstein“ und „In Reih und Glied“) sind Träger der Idee des Volkswohls; Georg Hartwig („Hammer und Amboss“), Anton Wohlfahrt repräsentieren die materielle Arbeit, der Professor in der „Verlorenen Handschrift“ die geistige; Erich („Landhaus am Rhein“) glüht für Gleichstellung aller Menschen; der Landprediger von Wakefield vertritt die Idee steter Mäßigung, auch im Glücke.

2. Bildungs- und Entwicklungsromane.

Dieses Streben für die Idee ist das charakteristische Merkmal des Helden im Bildungs- und Entwicklungsroman. Er ist sich ihrer vollkommen bewußt; sie ist das Ziel seines Handelns, er bringt sie zur Geltung oder geht unter. Die Idee ist ihm zum Ideal geworden. Eben diesen Entwicklungsgang des Helden: vom Ahnen

²⁾ Spielhagen: Beiträge, S. 72.

der Idee bis zu dem Zeitpunkt, wo sie ihm Ideal geworden, und den Kampf für dieses Ideal darzustellen, ist die Aufgabe des Entwicklungsromans.

Da die Geschichte des Menschen sein Charakter ist, wie Goethe im „Wilhelm Meister“³⁾ sagt, so ergibt sich, daß ein Bildungsroman vorwiegend biographischer Natur sein muß. Doch darf nicht jeder biographische Roman ein Bildungsroman genannt werden, und es ist auch nicht jeder Erziehungsroman ohne weiteres ein Bildungsroman. Die psychologische Entwicklung des Individuums allein genügt dazu nicht; die Weite des umgebenden Weltbildes und die Höhe der Weltanschauung sind das Entscheidende. Die persönliche Bedeutung des Helden Wilhelm ist bei Goethe verhältnismäßig gering; auch das endgültige Ziel der Erziehung zum tätigen Leben und zur Freude an der Mannigfaltigkeit der menschlichen Individualität ist nicht an sich imponierend, sondern die Art der Erreichung dieses Zieles, die wundervolle, poetisch reife Verkörperung der vielseitigen Zeitbildung, der ganzen, den Helden umflutenden Gesellschaft mit ihrem Reichtum im Fühlen, Wollen und Handeln — das ist das Neue, das schlechthin Einzigartige, das ästhetisch Befreiende, das Weltbewegende in Goethes Roman.⁴⁾

Der Held ist gleichsam der Zögling des Dichters. Seine Sorge ist es, ihn zum Dienste des Ideals heranzubilden. Wenn er den Helden vorführt, sei er noch ein Kind oder ein weltunerfahrener, für alles Große in unklarer Begeisterung schwärmender Jüngling, so weiß noch niemand, wofür der Dichter ihn bestimmt hat. Nur leise läßt er uns ahnen, daß in seinem Jüngling die Keime großer Taten ruhen, daß er einst, wenn er sein Ziel und seinen Wirkungskreis gefunden, Tüchtiges leisten werde. Der echte Dichter wird dies auf eine feine, dem Leben abgelauschte Weise andeuten. In den Neigungen des Kindes ruht im Keime das Streben des Mannes. So glüht Leo Gutmann schon als Kind, für das Wohl seiner Mitmenschen zu wirken und glaubt in kindlichen Phantasien seinen

3) 7. Buch, 5. Kapitel.

4) Hermann Anders Krüger (Hochland 1907. S. 705.).

Wunsch am besten zu verwirklichen, wenn er als Missionar zu den Wilden pilgerte. Georg Hartwig („Hammer und Amboss“) sehnt sich als Knabe nach einem Leben voll Arbeit und Mühe. Das Sitzen auf der Schulbank und das Lernen griechischer Wörter wird ihm unendlich sauer. Anton Wohlfahrt („Soll und Haben“) denkt sich mit Lust in die weit umfassende Tätigkeit eines großen Kaufmanns, dessen kleines Kontor ihm der Mittelpunkt des Handels zu sein scheint. Endlich dürfte auch Wilhelm Meister hier anzuführen sein, dessen Liebe zum Puppenspiel auf seine nachmalige Begeisterung für die Bühne hindeutet.

So kann der Dichter seinen Helden schon in der Kindheit für sein künftiges Ideal vorausbestimmen. Es handelt sich dabei aber um nichts weiter, als das Ahnen der Idee in der Seele des Helden. Er ahnt sie, sie schlummert unbewußt in ihm — ehe sie ihm aber ins Bewußtsein dringt, ehe sie ihm in voller Klarheit vor der Seele steht, hat er noch einen weiten, dornenvollen Weg zurückzulegen und der Dichter noch eine große Aufgabe zu lösen. Denn er hat sich ja zu hüten, in der Darstellung dieses so überaus wichtigen Teiles des Romans irgend welche Lücken eintreten zu lassen. Wenn er einmal den Helden als Kind vorgeführt hat, so muß er ihn auch begleiten durch alle Stufen der Entwicklung bis zum vollständigen Manne; nicht aber darf er ihn nur eine Zeitlang begleiten und dann ihn mit Übersprungung eines langen Zeitraumes wieder als Mann zeigen. Denn gerade diese Periode ist für den Helden die wichtigste. So läßt Gustav Freytag seinen Helden in „Soll und Haben“ nie aus den Augen; Spielhagen in „Hammer und Amboss“ widmet gerade dieser Periode besondere Ausführlichkeit, übergroße aber Holtei seinem Christian Lammfell und Keller seinem Grünen Heinrich. Den gerügten Fehler der Übersprungung finden wir in Spielhagens sonst trefflichem Roman: „In Reih und Glied“. Nachdem der Dichter mit großer Kunst den Helden als Kind vorgeführt und alle Keime seiner künftigen Größe gepflanzt hat, verläßt er ihn, und stellt ihn erst als ausgebildeten Menschen wieder vor. Ebenso Gutzkow im Roman „Die Söhne Pestalozzis“. Waldner wird fünf Jahre lang in Pestalozzis Schule gebildet — der Leser aber erfährt nichts davon. Und

doch ist gerade in dieser Periode ein Überspringen von Jahren nicht zu billigen. Vielmehr muß die Entwicklung eine streng stufenweise sein. Jeder weitere Schritt läßt den Helden sein Ziel klarer erkennen, erweitert seinen Blick, bereichert seinen Geist, stärkt seine Willenskraft. Der Dichter stürzt ihn in den Strudel des Lebens, damit seine Kenntniss der Welt eine möglichst allseitige werde; er setzt ihn zu allen wichtigen Dingen in Beziehung und lehrt ihn zugleich, seine Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten. Das Leben in seinen mächtigen Gestaltungen wirkt gewaltig auf ihn ein. Er wird in viele Verhältnisse gezogen, die ihm persönlich ganz fern liegen, und kommt mit Personen in Berührung, denen zu begegnen er nie geglaubt hätte. Auf ungeahnte Weise werden ihm nicht selten Wünsche befriedigt, deren Erfüllung er sich nie hätte träumen lassen; andererseits aber treten ihm häufig in Erreichung seiner Absicht Hindernisse entgegen von einer Richtung, die ihm ganz unbekannt war. „Er macht einen einzigen Schritt in das Abenteuer hinein und siehe, bald ist er erfaßt und wie von einer übermächtigen Kraft immer tiefer und hilfloser hineingezogen.“⁵⁾

So gerät Anton („Soll und Haben“) fast gegen seinen Willen in das Treiben der vornehmen Welt hinein. Die Umstände bringen ihn in engste Verbindung mit einer Familie, die sich hoch über seinen Stand erhebt. Bernhard Münzer (Spielhagen: „Die von Hohenstein“) kommt, er weiß selbst nicht, wie, mit Antonie von Hohenstein in Berührung — und nun befindet er sich im Zauberkreise dieses schönen Weibes. Georg Hartwig entflieht der strengen Aufsicht seines Vaters und kommt zum wilden Zehren. Welch ein Sprung ins Blaue! Von dieser Flucht ab ist er nicht mehr Herr seines Schicksals. Man kann sagen: die Ereignisse werfen den Helden hin und her, oft willenlos; aber jedes Ereignis fügt seiner Bildung ein weiteres Moment hinzu.

Aber nicht allein äußere Erfahrungen macht der Held, sondern auch innere in Fülle. Mit der äußeren Welt geht ihm die innere auf. Er durchschaut den Zusammenhang des Seins in stufenweiser Folge, er blickt in das Getriebe der Welt, in die

⁵⁾ Schücking: Schloß Dornegge. II., S. 115.

Ursachen menschlichen Handelns und Fühlens. Diese Einblicke erwirbt er durch bittere Erfahrungen, herbe Enttäuschungen. Denn es fehlt ihm an Weltkenntnis, er folgt gern den Eingebungen seines warmen Gefühls, das seinen Verstand zum Sklaven macht — die Welt aber verlacht ihn als Idealisten und benutzt seine geringe Erfahrung zu seinem Nachteil. Mit einem Worte: der Held schwimmt mitten im Meere des Lebens, häufig in Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden, häufig sanft von ihnen getragen. So halten denn mächtige Einflüsse den Helden nicht selten in seinem Laufe an, treiben ihn rückwärts, schleudern ihn, da er sich seiner Idee noch nicht vollkommen bewußt ist, auch in ganz andere Bahnen, bis er endlich zur klaren Einsicht seiner Bestimmung kommt.

Es geht hieraus hervor, daß das Ziel des Romanhelden nicht immer ein aus freier Willensäußerung gesetztes ist, sondern daß es ihm häufig von außen bestimmt wird. Die Ereignisse wirken dergestalt auf ihn ein, daß er endlich die rechte Bestimmung erkennen muß. Daraus erklärt sich der Mangel an Selbsterkenntnis, der ein charakteristisches Merkmal des jugendlichen Romanhelden ist. Er kommt aber immer weiter in der Erkenntnis seiner selbst, bis ihm endlich, vielleicht erst am Schluß, jede Falte seiner Seele offenliegt.

In jenen Romanen, die den Helden als einen mit unklaren Ideen erfüllten Jüngling in die Welt senden, liegt der erste Konflikt stets in den Enttäuschungen, die der Held in der Welt des nüchternen Alltagslebens erfährt. Er muß „die unerbittliche Natur der Wirklichkeit, als einer Gesamtsumme von Bedingungen, die, von unendlich vielen Individuen in Wechsel-Ergänzung verarbeitet, über jedem einzelnen Individuum stehen, gründlich durchkosten.“⁶⁾

Hier ist der Punkt, wo wir beim humoristischen Roman anlangen. Der Held, den der Dichter in die Welt versetzt, kann auch ein durch falsche Weltanschauung verschrobener Kopf sein. Der Dichter nimmt sich nun vor, ihn zu einem vernünftigen Menschen heranzubilden und gebraucht hierbei Begebenheiten, die, an sich unschädlich, gerade durch den vollendeten Gegen-

⁶⁾ Vischer, a. a. O. III. 1508.

saß, in dem sie zu den Anschauungen des Helden stehen, ihm allmählich die Augen öffnen.

Den Plan einer Erziehung zum Ideal in weitestem Umfange durchzuführen, unternahm Goethe in „Wilhelm Meister.“⁷⁾ Als unerfahrenen, von hochfliegenden idealistischen Träumen erfüllten Jüngling führt der Dichter seinen Helden ein. Große Gedanken erfüllen seine Seele; Veredlung der Menschheit mit Hintansetzung des eigenen Selbst scheint ihm die schönste Aufgabe eines Menschenlebens. Darum zieht es ihn mächtig zur Schauspielkunst, in der er eine Lehrerin der Menschheit erblickt; darum fühlt er sich abgestoßen vom Kaufmannsstande, weil dieser nur nach materiellem Besitz zu streben scheint. Aber schon bald macht er die Erfahrung, daß gerade die Schauspieler von der Größe ihrer Aufgabe keinen Begriff haben. Überall Kleinlichkeit, niedrige Gesinnung; nirgend ein Streben für ein Höheres, Geistiges. Nun glaubt er, den bevorzugten Ständen eigne die bei den Schauspielern vermischte Gesinnung. Auch von diesem Irrtum kommt er zurück; so muß er Erfahrungen sammeln, um sich selbst zum Mittelpunkt seines Strebens machen zu können. Dazu löst ihn der Dichter los aus leidenschaftlichen Verwicklungen; Mariane wird ihm entrisen, und auf ihrem Namen haftet für ihn der Flecken der Untreue; Philine zieht ihn anfangs lebhaft an, bis er sich, nachdem er ihr oberflächliches Wesen kennen gelernt, von ihr abgestoßen fühlt. Die Liebe zur schönen Gräfin gibt seiner Liebessehnsucht eine neue, höhere Richtung und hier muß er entsagen. Um seinen Helden noch mehr von dem Alltagsleben abzuziehen und ihn der Idee näher zu bringen, macht der Dichter ihn mit Shakespeare bekannt, dessen Dichtungen ihn zu einer lebhaften Begeisterung hinreißen.

Große Erfahrungen macht auch Anton Wohlfahrt („Soll und Haben“) durch. Spielhagen schießt Georg Hartwig („Hammer und Amboss“) sogar ins Zuchthaus, um ihn hier, unter der Leitung eines hochedlen Mannes der Idee entgegenreisen zu lassen. Agathodämon (in Wielands gleichnamigem Roman) wird durch die Erfahrungen, die er durchkosten muß,

⁷⁾ Vgl. Dünkers Erläuterungen zu „Wilhelm Meister“, wo die Entwicklung des Helden eingehend dargestellt wird.

gründlich von seiner Schwärmerei geheilt und der Vernunft zugeführt. Bittere Leiden muß Christian Lammfell in Holteis Roman durchkämpfen, ehe er zum Bewußtsein seiner Bestimmung gelangt.

Bei Jeremias Gotthelf ist die erste Voraussetzung zur Erziehung eines seiner Helden: ein Leben, das verkehrt begonnen, ein Mensch ohne vorläufigen Halt und Gehalt, ein planloses in den Tag Hineinleben ohne Gedanken, Aufgaben und Ziel, kurz, ein Boden, wo der Betreffende jeden Augenblick versinken kann. Die zweite und bedeutungsvollere Voraussetzung ist: eine gesunde körperliche und geistige Verfassung; diese zweite macht allein eigentlich die Rettung möglich und verständlich, gibt dem Leser auch das Gefühl völliger Sicherheit. Schon beim ersten Auftreten wissen wir an Haltung, Gebärde, Sprache, ob da noch etwas zu retten sei. Das Vorgehen ist sehr einfach; der leitende Gedanke ist der des Pfarrers, der weiß, was seinen Pfarrkindern nottut und der bürgerliche Ordnung als letztes Ziel aufstellt. Die Stadien, die einer durchlaufen muß, bevor er zum Endpunkt, zum Gebet, gelangt, sind: Arbeit, Pflicht, Liebe, Reue, Demut, Einsicht, Selbstbewußtsein.⁸⁾

Die Entwicklung eines jungen Mädchens hat uns in ausgezeichneter Weise Luise von François in ihrem Roman „Die letzte Reckenburgerin“, einem Sittengemälde aus dem Ende des 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts, dargestellt. Marie v. Ebner-Eschenbach knüpfte in ihrem Roman „Das Gemeindefind“ in den Grundzügen wieder an die großen Überlieferungen des deutschen Erziehungs- und Bildungsromans an, wie sie seit „Wilhelm Meister“ bei unsern besten Dichtern wie Tieck, Arnim, Eichendorff, Immermann, Gotthelf, Keller, Freytag, Wilbrandt usw. fortwirkten.

Alphonse Daudet schildert in „Le petit Chose“ (Der kleine Dingsda, 1865) die Enttäuschung eines körperlich wie seelisch in den Kinderschuhen stecken gebliebenen Instituts-Lehrgehilfen.

⁸⁾ Dr. Lilli Haller: Jeremias Gotthelf. Bern, A. Francke, 1906. S. 72.

Gerade in neuerer Zeit ist es manchem Dichter vorzüglich gelungen, die Entwicklung von der Kindheit an aus ländlicher oder bürgerlicher Umwelt oder niederer gesellschaftlicher Schicht heraus zu schildern. In diesen Werderomanen ist das Ende oft ein Scheitern oder ein Entsagen und Zurückkommen im Engeren.

In „Peter Camenzind“ von Hermann Hesse schildert ein junger Mensch, aus dem nach dem Urteil solider Normalmenschen nichts Gescheites geworden ist, seinen Lebensgang, wie er studierte, sich als Schriftsteller unter Entbehrungen aller Art durchschlug und schließlich in sein Heimatdorf zurückkehrt, um dort als Dörfler zu leben.

„Unterm Rad“ von Hermann Hesse ist der Roman eines Schülers aus dem Nagoldtale im Schwarzwald. Der Junge wird durch den Ehrgeiz seines Vaters und den Unverstand seiner Lehrer so zum Lernen angespornt, daß er schließlich infolge Überanstrengung das Studium aufgeben muß. Er wird Mechaniker und ertrinkt bei einem Ausflug im Flusse.

Die Entwicklungsgeschichte eines Knaben schildert Otto Ernst in „Asmus Sempers Jugendland“ (1905). Er versteht es, die geheimsten Regungen einer Kinderseele zu erfassen und mit köstlichem Humor all die kleinen Erlebnisse des Knaben darzustellen. Wir gewinnen die Überzeugung, daß dieser kleine Asmus einst ein Dichter werden wird. Den Beweis erbringt der Verfasser selbst, denn er hat die Erinnerungen seiner eigenen Kindheit poetisch verwertet.

Einen Bubenroman nennt Hermann Anders Krüger seinen „Gottfried Kämpfer“ (1906). Er schildert darin die Erziehung eines Knaben in der Herrnhutergemeinde, und er führt uns an einem bestimmten Menschenkinde in den Geist und in das Wesen einer wahrhaften Erziehung ein, das darin besteht, daß sie auf individueller Grundlage den Pflegebefohlenen von der Bevormundung befreit und zu einer festgefügtten Persönlichkeit heranbildet.⁹⁾

Der Held eines Romans durchläuft also durch den Lebenskomplex von Kulturformen und durch die Schule der

⁹⁾ Ein Bubenroman. Dr. Wilhelm Knoegel: Berufliche Streifzüge. Gotha, F. A. Perthes, 1910. S. 25—33.

Erfahrung seinen Bildungsgang. Hier tritt nun die große Bedeutung der *L i e b e* ein. Die ganze moderne Welt erkennt in ihr ein Hauptmoment in der Ergänzung und Reifung der Persönlichkeit. Das Ziel des Romanhelden ist schließlich immer Humanität; irgendwie gilt von jedem, was Schiller von Wilhelm Meister sagt: er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes tätiges Leben, aber ohne die idealisierende Kraft dabei einzubüßen, er wird vom Leben realistisch erzogen, er soll reif werden, zu wirken als ein voller, ausgerundeter Mensch, als eine Persönlichkeit. In dieser Erziehung ist denn die Liebe, da wir das Rein-Menschlich-Ideale im Weibe symbolisch anschauen, ein wesentliches Moment und zugleich Surrogat für die Poesie der episch-heroischen Weltanschauung; die tiefsten Metamorphosen der Persönlichkeit knüpfen sich an eine Leidenschaft, die auf sinnlicher Grundlage den ganzen Menschen ergreift, alle seine geistigen Kräfte in Bewegung setzt, an ihre Wechsel, Leiden, Freuden, sie wird so zu dem Bande, an welchem der innere Entwicklungsgang des Menschen, obgleich er seinem höheren Inhalte nach weit darüber hinausliegt, seinen Verlauf nimmt.¹⁰⁾ So spielt mit Recht in den Romanen die Liebe eine bedeutende Rolle. Aber sie darf eben nur eine Rolle spielen, nicht das g a n z e Werk ausmachen, weil die Bestimmung des Romanhelden über die Befriedigung seiner Liebessehnsucht weit hinausgehen muß. Die Liebe darf nur als t r e i b e n d e s M o m e n t auftreten. Sie soll dem Helden neue Spannkraft verleihen, ihn anspornen zu unermüdlicher Tätigkeit, ihn bestärken in seinem auf das Höhere gerichteten Streben. Denn jede innige Liebe erscheint als etwas Ideales. Will der Dichter aber trotzdem die *L i e b e* a l l e i n zum Inhalt des Romans machen, so muß er einen höheren Gehalt mit ihr verbinden. Ungleichheit der Geburt, des Standes, der Religion, der wirtschaftlichen Verhältnisse, des Alters, des Charakters, der Anschauungen usw., all das kann dankbare Motive abgeben.

Otto Ludwig schildert in seiner Novelle „Die Heiterethei“ die Liebe zwischen dem Holdersfritz und dem Annedorle, die den Spitznamen Heiterethei führt. Er erzählt, wie diese Liebe

¹⁰⁾ Vischer: Ästhetik. 1308.

fast gegen den Willen der beiden entsteht, wie die jungen Leute durch den Klatsch der Nachbarn fast auseinandergebracht und verfeindet werden, bis sie sich nach Überwindung einer Reihe Hindernisse dennoch finden.¹¹⁾

Zumeist ist die Liebesgeschichte der eigentliche Faden. Es ist entweder eine Liebe, deren Entstehung schon unter Hindernissen der Vereinigung geschieht, oder deren Entstehen unter Vereinigung verheißenden Umständen erfolgte, die aber nun Hindernisse findet. Also zwei Liebende, die sich finden auf den Rändern einer Kluft, die bereits zwischen ihnen, oder zwischen denen eine Kluft erst sich auftut, da sie sich schon fanden. Diese Kluft ist entweder in Konventionen begründet, oder sie entsteht aus einer historischen Parteiung. Es ist noch ein Fall denkbar, daß diese Kluft schon vorhanden, aber nicht sichtbar, weil die Liebenden ihre wahre Lage nicht kannten. — Nun wird entweder diese Kluft geebnet, oder auch es erweist sich, daß die Kluft bloß eine scheinbare war. Die Kluft, das Hindernis, ist entweder eine innere, psychologische, moralische oder eine äußere, historische, d. h. sie liegt entweder im Charakter oder in den Umständen.¹²⁾ Wir werden später noch Gelegenheit haben, weiteres über die Liebe im Roman zu bemerken.

Sobald der Held die Höhe sittlicher und intellektueller Bildung erreicht hat, um die Hoheit der Idee voll und ganz in sich aufnehmen zu können, beginnt für ihn eine ganz neue Lebensperiode, die Zeit des Strebens für die Idee. Denn der Held muß nun zur vollen Einsicht seiner Bestimmung gekommen sein. Gil Blas zieht sich schließlich als ein Kavalier aus dem großen Leben zurück, nachdem er es erschöpft und satt geworden, in ein Idyll auf seine Rente. Simplizissimus aber wird überall abgestoßen und fortgejagt, er wird selbst noch um seine letzte Zuflucht geprellt und erscheint uns als der echte deutsche Michel, dem allenthalben das Fell über die Ohren gezogen wird.¹³⁾

¹¹⁾ Dr. Richard Müller-Ems: Otto Ludwigs Erzählungskunst. Berlin, Albert Kohler, 1905. S. 22.

¹²⁾ Otto Ludwig, 6. Band, S. 254 f.

¹³⁾ Heinrich Driesmans: Der Erziehungsroman. Literarisches Echo, 5. Jahrg. 1902/3, Sp. 1521 ff.

Der Roman.

Der echte Romanheld ist meist schon am Schlusse der Lehrjahre ein Mann geworden. Was in unklaren Träumen nebelhaft vor der Seele des Jünglings auf- und niederwogte, bald in gewaltigen Massen drohend sich aufstürmte, bald wie durch einen leichten Schleier die Herrlichkeit der Idee durchblicken ließ, steht jetzt in festen, bestimmten Zügen vor den Augen des Mannes. Er ist überzeugt, das Rechte gefunden zu haben. Aber das Rechte lebt erst nur in seinem Geiste — freilich in vollendeter Klarheit; er brennt vor Verlangen, es verwirklicht zu sehen.

Er sucht demnach seiner Idee in der Welt eine Stelle zu erstreiten, die entweder für ihn selbst von Bedeutung ist (wie bei den individuellen Ideen), oder von der aus er sie der Menschheit zuteil werden lassen kann (wie bei den religiösen, sozialen und politischen Ideen). In letzterem Falle strebt der Held in erster Linie für andere, erst in zweiter Linie für sich selbst. Aber die Welt ist nicht geneigt, sein Streben anzuerkennen; sie ist getränkt von Leidenschaften und diese stellen sich dem Streben des Helden mit aller Entschiedenheit entgegen. Durch diese Gegensätze entwickelt sich der Kampf zwischen dem Streben des Helden und der Leidenschaft der Welt. Besonders heftig wirkt der Kampf, wenn dem Helden Vertreter derselben Idee gegenüberstehen, die aber hinsichtlich der Mittel, sie zu erreichen, durchaus anderer Meinung sind; aber seine höchste Höhe erreicht der Kampf, wenn der Held auch mit seinen Leidenschaften in Konflikt gerät, wenn Leidenschaften den Weg zur Idee zu durchkreuzen, ihn aufzuhalten drohen. Das wird um so leichter der Fall sein, als die Seele des Helden vor steter Aufregung selten zur Ruhe kommt.

3. Der humoristische Roman.

Nur einen Feind kennt der Held des humoristischen Romans: die ihm entgegenstehende Welt. Auch er kämpft, aber sein Ziel ist ein unerreichbares; es hat nur in der Phantasie seinen Ursprung. Der Held ist kein planlos Umherirrender, sondern ein wirklich energisch Strebender, dessen Ziel aber außerhalb des Bereiches der Wirklichkeit liegt. Der humoristische Roman muß also den Helden zur Erkenntnis seines Irrtums